

Die Wiege der „Familie Pfäffling“ stand in Franken

*Vor 150 Jahren wurde Agnes Sapper geboren. –
Die meisten ihrer Bücher schrieb sie in Würzburg*

Die „Familie Pfäffling“ stammt eigentlich aus Würzburg. Denn hier schrieb Agnes Sapper (1852–1929), die man zu den erfolgreichsten Jugendbuch-Autorinnen des 20. Jahrhunderts zählt, schon Witwe, fast alle ihre Bücher. Hier fand sie, deren Erzählungen zunächst traditionelle heimatgebundene Geschichten für kleine Mädchen (ihre eigenen Töchter) waren, zielstrebig zu ihrem eigentlichen Thema: die Familie. Und hier packt sie auch den „Pfäfflingstoff“ der sie den beherzten Schritt zum Alltagsrealismus tun lässt.

Indem sie von den Mühsalen einer kinderreichen Familie berichtet, die in einer süddeutschen Kleinstadt lebt, und die ein Vater als Musiklehrer mehr schlecht als recht durch das Leben bringt, macht sie sich frei von der Backfischliteratur. Viele realistische Details und Entwicklungskonflikte zeigen, dass ihre „Pfäfflingkinder“ durchaus keine Musterkinder sind, und lassen das pädagogische Talent der Autorin sowie ihren Sinn für kindliche Bedürfnisse, verbunden mit einer beachtlichen Sensibilität für Soziales, wirksam werden. Man sagte gern, Agnes Sapper habe mit „Die Familie Pfäffling“ und dem Fortsetzungsband „Werden und Wachsen“ eine ganze Generation erfreut und erzogen.

Auch Krieg und Vaterland ins Kinderzimmer geholt

Freilich müssen sich einige ihrer Bücher heute auch Kritik gefallen lassen. So schrieb sie zum Beispiel sofort nach Beginn des ersten Weltkrieges ihre Kriegserzählungen „Das Kriegsbüchlein“ und „Ohne den Vater“. Hier werden allgemein menschliche Werte als nur deutsch eingestuft und anderen Völkern abgesprochen. Mit pathetischen Worten spricht sie vom Vaterland, dessen Verteidigung und von der Erhaltung des Deutschtums. Sie scheut sich auch nicht, von Grau-



Agnes Sapper

Foto: Archiv Willi Dürrnagel

samkeiten der Russen und von niederer Gesinnung der Engländer und Franzosen zu schreiben. Es war wohl der Zeitgeist, der ihr hier – wie vielen andern Autoren und Autorinnen auch – die Feder führte. Wer die Bücher mit Verständnis für die Epoche liest, in der sie geschrieben wurden, wird ihnen jedoch manches verzeihen müssen.

Denn betrachtet man das feingeschnittene Gesicht dieser Frau – leider gibt es nur wenige Bilder von ihr – so glaubt man darin lesen zu können, dass sie keineswegs den Krieg

verherrlichen wollte, dass es vielmehr Selbsterfahrenes, zumindest Selbsterfühltes war, was sie zu Papier brachte, denn ihre Herkunft und ihr eigener Lebensweg waren ausschlaggebend für ihr Werk. Das mag der Grund sein, warum „Die Familie Pfäffling“ immer wieder Neuauflagen erlebte.

Lust am Schreiben und pädagogisches Naturtalent

Die natürliche Pädagogik der Agnes Sapper, die all ihre Werke enthalten, wird wirksam, weil sich die Autorin voller Unbedenklichkeit der Lust am Schriftstellern hingibt. „Agnes Sapper scheint nur zu schreiben, wenn sie etwas besonders Schönes zu erzählen hat“, sagt ihr Verleger, doch wissen wir von der Tochter, Agnes Herding-Sapper, mit der die Mutter jahrelang in Würzburg (am Zwinger) lebte, und die eine Biografie über sie verfasste, dass sie sich durchaus auch mühen musste um die Sprache, „denn ihr Erziehungstalent war das größere.“

Sie schulte sich an den Texten Goethes, dennoch findet man in all ihren Büchern keinerlei Versuch an poetischen Beschreibungen. Sie wusste sehr wohl, wo ihre Stärke lag und hielt sich fern von Dingen, die sie nicht beherrschte. Dafür verstand sie es – für damalige Zeit – so lebensnah und spannend zu erzählen, dass fast täglich Briefe von Lesern eintrafen, die nach dem weiteren Ergehen ihrer Helden fragten.

Vater Karl Brater Gründer der „Süddeutschen Zeitung“

Wo hatte das Kind Agnes seine Wurzeln? Als Tochter des bedeutenden Juristen und Politikers Dr. jur. Karl Brater war sie am 12. April 1852 in München geboren (der Vater war übrigens Gründer der Süddeutschen Zeitung). Sie erlebt am Beispiel ihrer Eltern eine glückliche Ehe und am Beispiel des Vaters, „der ein stählerner Charakter war“ und dem, seiner liberalen großdeutschen nationalen Richtung wegen, im damaligen Bayern keine staatliche Stelle mehr offen stand, die Fähigkeiten der Politik.

In ihrem Buch „Frau Pauline Brater“ schildert sie später das Leben ihrer Mutter, die aus einem bemerkenswerten Elternhaus stammt, das die Vorlage für die „Familie Pfäffling“ bieten sollte. Der Vater, Mathematikprofessor J. Wilhelm A. Pfaff, war mit Friedrich Rückert befreundet und ein vielseitiger Mann. Es ist das Bürger-Milieu der Städte Erlangen, München und Würzburg, das Agnes Sapper in diesem Buch nachzeichnet, dessen Hauptfigur eine Frau (ihre Mutter) ist, die die ruhige Mitte der Familie darstellt. Nach dem Tod ihres Mannes musste Pauline Brater von sehr kleiner Unterstützung leben und Zimmer vermieten, bis sie schließlich zu ihrer älteren Tochter nach Würzburg ziehen konnte, die mit dem Bibliothekar Dieter Kerler verheiratet war, der 1878 zum Direktor der Universitätsbibliothek, Würzburg ernannt wurde.

Voller Einfühlungsvermögen und Intelligenz sind in diesem Lebensbild die Passagen, in denen Agnes Sapper die Trauer der Pauline Brater um ihren Mann beschreibt und die Anstrengungen, die diese vollbringen muss, um mit der Trauer, die sie „wie eine schwere Krankheit...“ empfindet, fertig zu werden.

Zunächst allerdings, selbst eine glückliche Ehe mit dem Gerichtsnotar und späteren Schultheiß Eduard Sapper führend, denkt die junge Frau nicht ans Schreiben. Sie lebt zunächst im schwäbischen Blaubeuren, später muss die Familie noch zweimal umziehen, zwei Buben werden ihr im Kindesalter durch Krankheit genommen, Karl der älteste und die Töchter Agnes und Anna bleiben ihr. Tapfer kämpft sich Agnes Sapper, die den Tod der Kinder nie verwirren kann und unter Migräne leidet, durch alle Kümernisse des Großziehens, durch „Ernährungsschwierigkeiten und Ammennöte“.

In dieser Zeit etwa fordert ihr Mann sie auf, an einem Wettbewerb in einer Zeitschrift teilzunehmen und dafür eine Geschichte zu schreiben. So begann, unter fremdem Namen, was später eine Karriere werden sollte. Es folgten Geschichten für die Töchter, wenn sie bei der Großmutter Besuch in Würzburg machten, nach einer Kniegelenkentzündung, die sie ans Zimmer fesselte, kommt das erste

Büchlein der Agnes Sapper heraus. Es heißt „Für kleine Mädchen“, bald folgt „Die Mutter unter ihren Kindern“ – ein erstes Erziehungsbuch – und dann eine Pause, in der die Autorin die Krankheit und den Tod ihres geliebten Mannes, der nach einem Schlaganfall in geistiger Verwirrung stirbt, zu bewältigen hat.

Auch großes Interesse an sozialen Lebensfragen

Als Witwe hält sie dann im Frühling 1899 mit ihren beiden Töchtern Einzug in Würzburg, wo sie sich in den folgenden Jahren zur großen Jugendbuchautorin entwickelt. Erst hier entstehen die „Pfäfflingbücher“, die meisten anderen Jugendschriften, das Lebensbild der Mutter und ihr zweites Erziehungsbuch „Erziehen oder Werdenlassen“, das, wie der Titel schon sagt, auch dem „Werdenlassen“ seinen Raum lässt.

Mehr und mehr interessiert sie sich jetzt auch für soziale Fragen. So verfasst sie eine Schrift zum damals aktuellen „Dienstmädchenproblem“, das inmitten der Umbrüche zum Industriezeitalter hochbrisant war, und schildert als Ergebnis eines Besuches im Frauengefängnis in „Regine Lenz“ die Situation einer Familie, deren Mutter wegen Diebstahls einsitzt.

Millionen-Auflage mit dem Thema Familie

In ihren Jugendbüchern „Das kleine Dummerle“, „Lieschens Streiche“, „Das erste Schuljahr“ oder „Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr“ sind es allerdings immer ganz normale Kinder, über deren Erlebnisse sie zu berichten hat. Sie sollten „weder vornehm oder bildschön“, noch „arm oder elend“ sein, sie sollten Erlebnisse haben, „wie auch unser tägliches Leben in Haus oder Schule sie bringen kann“, schreibt sie einmal ihrem Verleger nach Stuttgart.

Bei all ihren Schriften, die eine Gesamtauflage von zwei Millionen erreichten, schöpft sie aus dem Schatz ihres Familienlebens. In Briefen, die sie ständig mit allen Familien-

Die Familie Pfäffling Eine deutsche Wintergeschichte von Agnes Sapper



Verlag D. Bundert Stuttgart

Foto: Archiv Willi Dürnagel

mitgliedern wechselt, ist zu spüren, wie wichtig ihr die Verbindung mit ihnen ist, wie sehr sie sich für alles interessiert, wie sehr sie aber auch den Zuspruch und die Meinung der anderen braucht.

Das letzte Buch der Agnes Sapper heißt denn auch „Das Enkelhaus“, erschienen im Jahr 1917. Wieder tritt sie zu den Kleinsten in die Kinderstube. Diesmal als Großmutter. Auch dieses Buch erfährt mehrere Auflagen. 1922 feiert sie ihren 70. Geburtstag, wozu eine kleine Festschrift erscheint, ihre Freunde richten ihr eine Feier im Würzburger „Luisengarten“ aus. Am 19. März 1929 öffnet sie, umgeben von ihrer Familie, zum letztenmal die Augen, und dieser Familie, die sie so geliebt hat, gelten ihre letzten Worte, indem sie ihr aufträgt, „Haltet nur Ihr recht gut zusammen ...“.

Zur dauernden Erinnerung an Agnes Sapper und ihre Jahre in Franken trägt ein Haus in der Friedenstrasse 25 ihren Namen. Die

Autorin hatte das Ihr vom Verlag übersandt Honorar für „Die Familie Pfäffling“ zur Verfügung gestellt. Das 1928 von der Evangelisch Lutherischen Kirchengemeinde erworbene Anwesen wurde ein Jahr später als Altenheim eingeweiht. In diesem Heim, das mit einem wunderschönen Garten ausgestattet ist, hat von 1952 an bis zu ihrem Tod

im Jahr 1969 die Tochter Anna Sapper, von Beruf Sprachlehrerin, ihren Lebensabend verbracht. Heute betreibt die Diakonie hier eine Einrichtung zur Wiedereingliederung psychisch kranker Menschen. Mutter und Tochter sind auf dem Würzburger Hauptfriedhof begraben. Im gleichen Grab ruht auch Pauline Brater – alias Mutter Pfäffling.

Im 42. Fränkisches Seminar „Die Säkularisation in Franken“ vom 8. bis 10. November d. J.

– es dient zugleich der Vorbereitung auf das Jahresthema 2003 –
sind nur noch wenige Plätze frei.

Das ausführliche Seminar-Programm finden Sie im FRANKENLAND 2/02, Seite 154 sowie im Internet unter: www.frankenbund.de

Wer noch teilnehmen will, wende sich bitte umgehend an die

Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes (Frau Miltenberger),
Hofstraße 3, 97070 Würzburg, Tel. 0931-56712 oder Fax 0931-56712.
Das Telefon ist besetzt: Montag bis Freitag jeweils von 8.00 bis 12.00 Uhr.

Heinz Otremba

Zur Geschichte der Homburger Pfarrkirche

Von der alten Schloßkapelle bis zum Bau der St. Burkardus-Kirche

Die Wiederherstellung der alten Schloßkapelle zu Homburg, die durch den Verein zur Rettung von Schloß Homburg am Main e.V. mitfinanziert wurde, erinnert an ein großes Problem, das die Homburger in früherer Zeit hatten: der Weinort hatte keine Pfarrkirche. Die im Schloßgebäude benutzte Kapelle war nicht nur zu klein, sondern auch baufällig geworden und um 1800 in einem sehr schlechten Zustand.

Homburg hatte aber kein Geld zum Bau einer eigenen Kirche, denn die Leute lebten überwiegend vom Ackerbau und auch vom Weinbau. Zwar gab es damals ziemlich viele kleine Weinberge, aber die Erträge waren sehr gering und mit den heutigen nicht vergleichbar. Das Zementwerk in Lengfurt gab es noch nicht, also auch keine Arbeitsplätze dieser Art. Die Homburger Mühlen boten nur weni-

gen Familien Arbeit und Brot, und die wenigen Handwerker lebten sozusagen auch von der Hand in den Mund. Die Gemeinde war arm, denn sie hatte auch keine eigenen großen Wälder, aus denen man hätte Holz verkaufen können. In dieser Hinsicht waren die Orte im Spessart besser dran, obwohl auch die Menschen dort ihre Not hatten.

Gemeindeverwaltung, die katholische Kuratie und das Hochstift, später die königliche Regierung des Unter-Main-Kreises, fühlten sich für die Finanzierung eines Kirchenbaues nicht zuständig und schoben die Verantwortung hin und her. Das Landgericht Homburg schrieb am 30. Oktober 1818 an die Kammer des Innern der Kgl. Regierung des Unter-Main-Kreises: „Die Kirche zu Homburg, welche sich in dem herrschaftlichen Rentamts-Gebäude befindet, ist eine herrschaft-